

GOETHE UM 1900

LiteraturForschung Bd. 32
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Claude Haas/Johannes Steizinger/Daniel Weidner (Hg.)

Goethe um 1900

Mit Beiträgen von

Nicolas Berg, Ulisse Dogà, Dorothee Gelhard, Eva Geulen,
Claude Haas, Alexander Honold, Harun Maye,
Jürgen Oelkers, Alexander Schwier, Johannes Steizinger,
Daniel Weidner und Stefan Willer.

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben
wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter
dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2017,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagmotiv: Goethefiguren, Foto: © Peter Nausester

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-349-6

»Lebensvollendung« – Von den Goethe-Lektüren des frühen 20. Jahrhunderts zur Entstehung der Gerontologie

ALEXANDER SCHWIEREN

Wer die Würde des Alters mit Pathos zu verteidigen sucht, der kommt an Goethe kaum vorbei. Zumindest in den Anfängen der deutschen Gerontologie in den 1950er Jahren scheint Goethe ein unverzichtbares Beispiel für ein Alter zu sein, das den Menschen nicht infrage stellt, sondern im Gegenteil: zur Vollendung bringt. Offen und interessant erscheint allerdings der Status dieser Referenz, mit anderen Worten: Ist Goethe hier nur eine Pathosformel oder hat seine Lektüre mehr zur Konstitution einer ›neuen‹ Wissenschaft beigetragen?

In einem grundlegenden Text der Gerontologie, einem von Hans Thomae 1969 auf der ersten Jahrestagung der gerade gegründeten Deutschen Gesellschaft für Gerontologie gehaltenen Vortrag mit dem Titel *Persönlichkeit und Altern*, wird diese Frage mit einem deutlichen Nein zum Schweigen gebracht. Die Alterspsychologie soll nicht »durch die Altersweisheit Goethes, Jacob Grimms und Theodor Fontanes ersetzt werden«.¹ Die Neuartigkeit der Gerontologie soll nicht durch ›unwissenschaftliche‹ Vorgänger geprägt und damit relativiert werden. Der fast schon allergische Verweis Thomaes ist sicherlich in erster Linie dem Anliegen geschuldet, zukunftsfähige und möglichst scharf gefasste theoretische Grundlagen zu formulieren. Die Reinigung und Ausgrenzung theoretisch und methodisch unzureichender Ansätze folgt in diesem Sinne einem naheliegenden Bedürfnis und zugleich einer klassischen Rhetorik – besonders in einem noch jungen Fach. Wissenshistorisch erscheint sie aber auch als *Indiz*, das die Unsicherheit deutlich macht, die Thomae und andere Gerontologen der ersten Stunde offenbar empfunden haben: Die Literatur stellt die Autorität einer ›Wissenschaft des Alters‹ in Frage. Die (expliziten) Anfänge der Gerontologie – die Gründung einer Gesellschaft, die Veranstaltung von Tagungen und der Start von Periodika – lesen sich an vielen Stellen als heureka-artiger Versuch einer Zäsur, die die Vorgeschichte des Feldes verweist und an ihrer Stelle einen ›neuen Blick‹, eine bislang unbeachtete

¹ Hans Thomae: »Persönlichkeit und Altern«, in: ders.: *Vita Humana: Beiträge zu einer genetischen Anthropologie*, Frankfurt/Main 1969, S. 266–280, hier S. 268.

Perspektive postuliert. In populären Darstellungen der gerontologischen Wissenschaftsgeschichte stellen allein die psychologischen Arbeiten Erich Rothackers, Eduard Sprangers oder Charlotte Bühlers legitime Vorläufer dar.² ›Goethe‹ erscheint dabei weder als Denker noch als Gegenstand des Denkens von Bedeutung. Die geschwätzige Literatur kommt allein als Widerstand einer ›sauberen‹ Grundlegung empirischer Wissenschaft noch zur Sprache.

Der wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhang, der zwischen der Literatur, besonders der Lektüre von Literatur, einerseits und der Konstitution eines Wissens über die Psychologie des Alters andererseits besteht, wird damit aber verdeckt. An dieser Stelle stellt sich die Frage, welche Folgen diese – zensierte – Vorgeschichte hinterlassen hat. Inwiefern haben die Literatur und ihre Lektüre die Anfänge der Gerontologie geprägt?

Eine vorläufige Antwort mögen einige Goethe-Lektüren des frühen 20. Jahrhunderts geben, die für die Philologie, aber auch für das Denken über das Alter folgenreich geworden sind.³ Den naheliegenden Gegenstand stellen dabei die Arbeiten derjenigen Autorinnen und Autoren dar, die die gerontologische Selbsthistorisierung zu Vorläufern postuliert hat.

I. Zur Übersetzung von Philologie in Alterswissen

Bei Eduard Spranger, dem ersten akademischen Lehrer Thomaes an der Universität Berlin, wird der Zusammenhang von Goethe-Lektüre und Altersforschung nicht zuletzt deshalb greifbar, weil sich Sprangers Arbeit etwa 40 Jahre vor der Institutionalisierung der Gerontologie an einer mitunter fast vergessenen Stelle ganz dezidiert auf die Grenze von Philologie und Psychologie bezieht. Das Alter ist zu diesem Zeitpunkt in der Physiologie und in der Bevölkerungswissenschaft bereits als moderner Untersuchungsgegenstand etabliert. Pädiatrie und Geriatrie sind zunehmend scharf definierte Teilgebiete der Medizin und die Politik diskutiert über die prozentuale Zunahme von Menschen höheren Alters innerhalb der

² Vgl. Hans Werner Wahl: »Entwicklung gerontologischer Forschung«, in: Andreas Kruse/Mike Martin (Hg.): *Enzyklopädie der Gerontologie: Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht*, Bern u. a. 2004, S. 29–48; vgl. auch das entsprechende Kapitel in Ursula Lehr: *Psychologie des Alterns*, Heidelberg, Wiesbaden 1972, S. 7ff. Über die genannten Autoren des frühen 20. Jahrhunderts hinaus werden oftmals auch ›Vordenker‹ wie Cicero oder Christoph Wilhelm Hufeland erwähnt, denen wichtige Überlegungen zugesprochen, die aber nicht als Wegbereiter der Gerontologie im engeren Sinne verstanden werden.

³ Diese Untersuchung folgt in ihren Grundzügen meiner Dissertationsschrift *Gerontographien: Eine Kulturgeschichte des Alterswerkbegriffs*, Berlin 2015, vgl. bes. Kap. IV u. V, S. 167ff.

Bevölkerung. Spranger, der bei Wilhelm Dilthey studiert hatte und 1905 mit einer Arbeit über *Die Grundlagen der Geisteswissenschaften* (1905) von Friedrich Paulsen promoviert worden war, verfolgt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts das Vorhaben einer »verstehende[n] Entwicklungspsychologie«, was besonders in seiner einflussreichen Monographie über die *Psychologie des Jugendalters* (1924) zum Ausdruck kommt. »Seelische Entwicklung«, heißt es dort, »ist also Entfaltung des individuellen Seelenlebens von innen heraus zu größerer innerer Gliederung und Wertsteigerung der psychischen Leistungseinheit«. ⁴ Wenn sich Spranger an dieser Stelle von jeder Form einer beschreibenden Psychologie distanziert – »Dem Lebendigen gegenüber nur Anatom zu sein, erscheint mir fast ehrfurchtslos« –, ⁵ dann tut er das v.a. durch eine doppelte Referenz: die Referenz auf die Dilthey'schen Geisteswissenschaften ⁶ und die Referenz auf Goethe. Was ›Goethe‹ an dieser Stelle genau bedeutet, ist aber alles andere als klar: Einerseits spricht Spranger wiederholt von Goethes ›Weltanschauung‹, womit hier v.a. dessen Konzept einer Morphologie gemeint ist, wie sich bereits in der Formulierung »Entwicklung ist also Entfaltung« andeutet. Während er an der *Psychologie des Jugendalters* arbeitet – »Es wird ein Buch, wie es (abgesehen von Stanley Halls formloser Adolescence) in der Weltliteratur nicht existiert: Gemälde eines Lebensalter, die Lebensform der Jugendzeit« –, ⁷ bringt Spranger in einem Brief an Walter Jaeger die Bedeutung dieser Morphologie für die anvisierte Psychologie zum Ausdruck:

[A]uch ich bin ein Formensucher. Ausgehend von dem Bedürfnis, die Morphologie und das Entfaltungsgesetz menschlichen Seelenlebens zu durchdringen, war ich immer noch teilweise befangen in einer starren Formenwelt [...]. Durch Goethe kam ich in diesem Jahr immer mehr auf die Anerkennung der lebendigen Form und des lebendigen Formenwandels, der durch die Begriffsgliederung nicht zu fassen ist, sondern die Hingabe an die eigentümliche Struktur des Objekts verlangt. ⁸

4 Eduard Spranger: *Psychologie des Jugendalters*, Leipzig 1924, S. 17f. Vgl. zur wissenschaftlichen Biographie Benjamin Ortmeier: *Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler der NS-Zeit: Eduard Spranger, Herman Nobl, Erich Weniger und Peter Petersen*, 2., durchgesehene Aufl., Weinheim u. a. 2010, S. 91–103.

5 Spranger: *Jugendalter* (Anm. 4), S. XIII.

6 Vgl. zu dieser hier nicht weiter thematisierten Referenz v.a. Werner Sacher: »Sprangers Philosophie und Pädagogik im Verhältnis zur geisteswissenschaftlichen Tradition«, in: Joachim S. Hohmann (Hg.): *Beiträge zur Philosophie Eduard Sprangers*, Berlin 1996, S. 77–126.

7 Brief von Eduard Spranger an Käthe Hadlich, 24. August 1923, in: Eduard Spranger: *Gesammelte Schriften* (GS), Bd. VII: *Briefe 1901–1963*, hg. von Hans Walter Bähr, Tübingen 1978, S. 118.

8 Brief von Eduard Spranger an Werner Jaeger, 6. August 1923, in: GS, Bd. VII: *Briefe 1901–1963*, S. 117.

Andererseits liest Spranger Goethes Dichtung, deren Stellenwert für die Psychologie ebenfalls in der Arbeit zum *Jugendalter* deutlich wird, wenn er die Seele in der zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbreiteten ›Schichten-Metapher‹ beschreibt. Das »Kraftmeiertum«, das bei Jugendlichen oft zu beobachten sei, bezeichnet Spranger als Äußerlichkeit, die nur wenig mit der ›wahren Art‹ zu tun habe: »Denn das alles ist ja nur Oberfläche, und an der Oberfläche *sind* diese Menschen so, wie sie sich geben. Aber in ihren tieferen Schichten sieht es ganz anders aus [...]. Wir haben den Jugendlichen in seiner *wahren Art* nur vor uns, wenn wir uns an die Selbstzeugnisse halten, die aus der Sehnsucht nach Ausdruck geboren sind. Alles andere ist Schale, Selbstschutz, Abwehr.«⁹ Auch wenn Spranger dabei zwischen »eigentliche[r] künstlerische[r] Produktionskraft« und derjenigen der Jugend differenziert,¹⁰ ist es in erster Linie die Dichtung, die ihm einen Zugang zur Seele verspricht. Sie wird von Spranger insofern auch noch vor sexuellen, gesellschaftlichen oder religiösen Dimensionen des Jugendalters diskutiert. Dichtung ist die Sprache der Seele, was er einerseits an kleineren, als ›Sprache des Jugendalters‹ gelesenen Gedichten von Jugendlichen,¹¹ andererseits an ›großer Literatur‹ wie v.a. Goethes *Wilhelm Meister* zu demonstrieren sucht, die als Psychologie *avant la lettre* verstanden wird. Die Beschreibung von Wilhelms Schwärmerei für Schauspieler *im* Roman »gilt« nicht nur für Goethe »selbst«, d.h. für dessen eigene Jugend, sondern auch im Allgemeinen: »Die Schwärmerei für Theaterbesuch und Theaterspielen ist also eine notwendige Erscheinung in der Entwicklung des Jugendlichen. Sie ist geradezu ein Entwicklungs*hebel*«. ¹² Vor diesem Hintergrund wird die Literatur als Psychologie zum Therapeutikum, das hilft, über altersbedingte »Selbsttäuschung[en]« hinwegzukommen: Den Jugendlichen »sollte man den Wilhelm Meister geben, denn für sie ist er geschrieben«. ¹³ An dieser Stelle ist der springende Punkt von Sprangers Psychologie zumindest angedeutet. Sie versucht nicht nur zu beschreiben, sondern auch wirksam zu werden, etwa indem sie gelungene und misslungene Entwicklungen differenziert – eine Leistung, die nach Spranger bis dato allein von der Literatur vollbracht worden ist.

Die Wirksamkeit der Literatur für die menschliche Psyche wird in der Annäherung an das ›höhere Alter‹ noch greifbarer. Für Spranger und andere, die sich in den 1920er und zu Beginn der 1930er Jahre mit der Psychologie von Lebensaltern bzw. -phasen beschäftigen, ist das Problem,

⁹ Ebd., S. 53 (Hervorhebung von mir, A.S.).

¹⁰ Ebd., S. 55.

¹¹ Vgl. ebd., S. 66–77.

¹² Ebd., S. 63.

¹³ Ebd., S. 77.

wie sich das höhere Alter als Lebenszeit unterscheiden und zugleich in Relation zum Leben mit Sinn ausstatten lässt, sicherlich von geringerer Relevanz als die nicht zuletzt bildungspolitisch motivierte Psychologie der Kindheit oder der Pubertät. Es ist aber deshalb nicht abwegig zu fragen: Welche psychologische Bedeutung kommt dem als Lebensphase verstandenen Alter zu, wenn die Kindheit die Zeit ist, in der zugleich die Psyche des Erwachsenen geprägt wird? Bezeichnenderweise steht diese Frage auch in Sprangers *Psychologie des Jugendalters* im Raum: »Soviel mir bekannt ist, hat es noch niemand unternommen, die gesamte typische Seelenlage eines Lebensalters zu charakterisieren. Was Cicero über das Greisenalter schrieb, bewegte sich wesentlich auf dem Boden philosophischen Tröstungen.«¹⁴

Die Geistesgeschichte und ihre lebensphilosophische Fundierung liefern keine Antwort auf diese Frage, aber sie stehen (anders als Moralphilosophie und Pädagogik, die Spranger aus einer ›sauberen‹ Psychologie auszuscheiden sucht)¹⁵ für eine Kultur des Wissens, die – nicht zuletzt anhand des Goethe'schen Alterswerks – die Suche nach einer Antwort, namentlich die spätere Gerontologie vorbereiten. An die Seite der Geriatrie, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts den alternden Körper als Zeichensystem konstituiert und systematisch auf seine pathologische Normalität zu beziehen gelernt hat, tritt hier der Versuch, das Altern der Psyche *lesbar* zu machen.

Etwa zehn Jahre bevor Spranger in einer Reihe von Vorträgen und kleineren Texten das »Wesen« des Alters bzw. »der späteren Lebensalter« thematisieren wird,¹⁶ bringt er in einem für die Goethe-Philologie einflussreichen Aufsatz wesentliche Grundlagen dieses Themas zur Sprache. Er beginnt den Aufsatz *Der psychologische Perspektivismus im Roman* (1930) mit einer erzähltheoretischen Differenzierung: Nachdem er Dichtung als Seelenkunde, d.h. hier als Psychologie definiert hat, der die Gabe des Dichters, »psychologisch zu sehen«, zugrunde liege, unterscheidet Spranger unterschiedliche Standorte bzw. Perspektiven des Erzählers, v.a. den »Berichtsstandort« und den »Innensichtstandort« –¹⁷ die spätere Erzähltheorie wird in ähnlicher Weise den ›auktorialen Erzähler‹ dem ›Ich-Erzähler‹ gegenüberstellen. Bei Spranger mündet die Reflexion über

¹⁴ Ebd., S. 30.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. v.a. den 1941 in seiner ›Mittwochsgesellschaft‹ gehaltenen Vortrag »Das Wesen der Lebensalter mit besonderer Berücksichtigung der späten Lebensalter«, posthum veröffentlicht in: GS, Bd. IV: *Psychologie und Menschenbildung*, S. 328–245. Zu weiteren Vorträgen und Texten in diesem Zusammenhang vgl. die Anmerkungen des Herausgebers ebd., S. 425f.

¹⁷ Eduard Spranger: »Der psychologische Perspektivismus im Roman«, in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (1930), S. 70–90, hier S. 73.

die Formen, die mit der Wahl der Standorte einhergehen können und über die ein Autor als »kleiner Gott«¹⁸ verfügen könne, in der »Form eines allgemeinen Gesetzes«, nach dem die Qualität einer Dichtung durch ihre ›Standhaftigkeit‹ zu beurteilen ist: »Der Kunstsinn eines echten Dichters wird [...] den einmal gewählten Standort der psychologischen Sicht festhalten. Wo es nicht geschieht, liegt ein Mangel der Komposition vor, der den ästhetischen Empfänger stören muss.« Fast beiläufig springt diese Erzähltheorie über zu den Goethe'schen Werken: Das Vorhaben, »Goethes Kunstsinn« im Hinblick auf das ›allgemeine Gesetz‹ zu prüfen, bezieht Spranger auf die großen Romane *Werther*, die zwei Teile des *Wilhelm Meister* und die *Wahlverwandtschaften* und damit auf eine Romanfolge, die »vielleicht auch entwicklungsgeschichtlich für Goethe bedeutsam ist«.¹⁹ Besonders zwischen den *Wahlverwandtschaften*, ein Beispiel für »klassische Standortklarheit«²⁰, und den *Wanderjahren* kommt in Sprangers Lektüre ein auffälliger Bruch zum Vorschein. Während sich alle vorherigen Romane im Hinblick auf den Beobachterstandort durch eine außerordentliche »Stilreinheit« auszeichnen, erscheinen die *Wanderjahre* als Roman der permanenten Perspektivwechsel, die vom Autor nicht mehr beherrscht werden. Die *Wanderjahre* sind somit ein geradezu paradigmatisches Beispiel für eine ›Standortunklarheit‹. Der von Goethes Erzähler formulierte Widerspruch zwischen der »Furcht in Umständlichkeiten zu verweilen« und dem »Wunsche nichts völlig unerörtert zu lassen«²¹ führt in Sprangers Augen zu einer dermaßen mangelhaften Komposition, dass von einem »nicht mehr bewältigten Alterswerk[]« zu sprechen ist.²²

Diese Unvollkommenheiten werden aber von Spranger nicht physiologisch verstanden – und damit werden sie an dieser Stelle interessant: Die Beobachtung, dass in den *Wanderjahren* der »psychologische Beobachter« durch einen »Redaktor« ersetzt worden ist, beschreibt Spranger nicht als Substanzverlust, sondern vielmehr als Niedergang einer formalästhetischen Funktionalität.²³ Goethe scheitert demnach nicht an seiner nachlassenden Physis, sondern an der Überforderung einer dichterischen Aufgabe, deren Komplexität in der Entwicklungsgeschichte des Goethe'schen Gesamtwerks begründet liegt. Mit anderen Worten: Einem *Werther* wäre auch der alte Goethe gewachsen gewesen. Ein *Werther* wäre aber der Werkgeschich-

18 Ebd.

19 Ebd., S. 79.

20 Ebd., S. 85.

21 Johann Wolfgang Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, in: ders.: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, 1. Abt., Bd. 10, hg. v. Gerhard Neumann u. Hans-Georg Dewitz, Frankfurt/Main 1989, S. 720.

22 Spranger: »Perspektivismus« (Anm. 17), S. 87f.

23 Ebd.

te bis zu den *Wanderjahren* nicht gewachsen gewesen. Um als Vollendung zu erscheinen, hätte das späte Werk die Schreibweise, die Goethe mit der »Monade« *Werther* begonnen hatte, zu einem »System von Monaden« fortentwickeln müssen. Da ihm diese Entwicklung in Sprangers Wahrnehmung misslingt, eröffnen die *Wanderjahre* als »Gleichnis für das Seelische« den Blick auf ein Leben, dem zur Vollendung die »seelische Kraft« fehlt.²⁴ Etwas überspitzt ließe sich formulieren: Der frühneuzeitliche Topos der »altersschwachen Hand«, demzufolge der alternde Maler nur deshalb einen Stilwandel auf die Leinwand bringt, weil er zittert,²⁵ wird in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts überschrieben durch eine Figuration der Seele, der ihre eigene Vollendung aufgegeben ist. Die Reichweite dieser an einem dichterischen Gesamtwerk entwickelten Überschreibung der Physiologie durch die Psychologie lässt Spranger in einer zwei Jahre später gehaltenen Festrede vor der Goethe-Gesellschaft in Weimar deutlich werden:

[D]er Anstieg des Menschen von der organischen Welt zu diesen höheren Stufen vollzieht sich immer im hellen Lichte des Sittlichen, in der kämpferischen Überwindung. [...] Es ist der Weg der Arbeit, der Bildung, der Läuterung. Wir *sollen* uns dergestalt ausbilden, daß wir uns mit der sittlichen Weltordnung in Einklang setzen und uns ein eignes Zentrum herum gravitieren.²⁶

Goethes Formulierung, man müsse sich selbst historisch werden, übersetzt Spranger – nicht zuletzt im Zusammenhang der geisteswissenschaftlichen Psychologie Wilhelm Diltheys – in einen moralischen Imperativ des Alters, nach dem *jeder alte Mensch* sich mit seinem Alter in Einklang zu versetzen hat.²⁷ Der Mensch hat aus seinem Leben ein Werk zu machen, das die (ästhetischen) Kriterien des Zusammenhangs und der Vollendung erfüllt.

Dass mit Spranger gerade ein Professor für Pädagogik eine Psychologie des Alters vorbereitet, wiederholt jene Legitimationsfigur, die schon den Anfängen der Geriatrie eigen war: die Existenz einer Wissenschaft des Kindes als Argument für die Notwendigkeit einer Wissenschaft des

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. zu diesem Topos etwa Fernando Checa: »Der späte Stil Tizians«, in: Sylvia Ferinopagden (Hg.): *Der späte Tizian und die Sinnlichkeit der Malerei*, Wien 2007, S. 61–67.

²⁶ Eduard Spranger: »Goethe als Greis«, in: ders.: *Goethes Weltanschauung: Reden und Aufsätze*, Wiesbaden 1946, S. 122–153, hier S. 150 (Hervorhebung von mir, A.S.).

²⁷ Der Zusammenhang dieses Imperativs sowohl mit der Bildungstheorie Sprangers als auch mit seiner anfänglichen Begeisterung für den Nationalsozialismus lässt sich an dieser Stelle kaum diskutieren. Augenfällig ist aber immerhin das Pathos, das Spranger – wie auch Erich Rothacker – einer »geistig geadelten Führerschicht« entgegenbringt; und zwar vor, während und nach dem »Dritten Reich«. (Vgl. dazu Eduard Spranger: *Pädagogische Perspektiven. Beiträge zu Erziehungsfragen der Gegenwart*, Heidelberg 1950, S. 67.) Es ist sicherlich eine interessante, wenn auch hier leider nicht ansatzweise beantwortbare Frage, inwiefern die »erste Gerontologie« der 1930er Jahre mit dem Nationalsozialismus verbunden ist.

Alters. Während diese Figur jedoch wenig mehr als rhetorisch ist – denn ein Begriff des Alters ist aus der Gegenüberstellung mit der Kindheit kaum zu gewinnen –, spielt die Grenze zur Philologie eine grundlegende Rolle für das Zur-Sprache-Kommen eines wissenschaftlich tragfähigen Altersbegriffs. Erkennbar wird das auch, wenn Spranger »Lebensformen« als »das Bemühen« auffasst, »die Leitmotive des Lebens aufzufinden, sie in ihren identischen Wiederholungen und ihren Umwandlungen, in ihren Verbindungen und Gegenbewegungen zu verfolgen.«²⁸ Einem Werk ähnlich, werden hier einzelne Momente des Lebens nur in dessen Zusammenhang lesbar; jeder Moment ist allein im Hinblick auf die Funktion interessant, die ihm in der Gesamtstruktur des Geistes zukommt. Wie die Zusammenschau der Formelemente eines Werks liefert erst die »Korrelation seelischer Leistungen« das, was später als »geisteswissenschaftliche Psychologie« Altersforschung motivieren kann, in Sprangers Programmatik: »Wir müssten reden von der wissenschaftlichen Methodik und der künstlerischen Formung in der *biographischen Arbeit*.« Dabei gilt es nicht, das Leben zu erzählen, sondern vielmehr »das Gesetz seiner inneren Struktur« zu »verstehen«.²⁹ Mit dieser Übertragung ästhetischer Gesichtspunkte in die Erforschung von Lebensformen wird zudem auch ein Urteil über die Qualität, in Sprangers Worten: die ›Stilreinheit‹ dieser Lebensformen, denkbar.

II. Goethe als Widerstand der Moderne

Deutlicher noch wird die Tragweite Goethes für das Denken über das Alter mit denjenigen Lektüren, die Spranger in seinem Projekt der Lebensformforschung ganz explizit als Ausgangspunkte bezeichnet hatte: Humboldts Buch zu Goethes Italienaufenthalt und Georg Simmels *Goethe*-Buch, das neben den Goethe-Lektüren Diltheys, Chamberlains und Gundolfs zu den einflussreichsten Goethe-Büchern des frühen 20. Jahrhunderts gehört. Besonders bei Simmel lässt sich die Übertragung einer vornehmlich philologischen Lektüre in ein psychologisches Register nachvollziehen. Der Einfluss Simmels auf Spranger ist besonders im Formbegriff offenkundig, durch den Simmel historischen Wandel zu begreifen sucht: »Als Gegenstand der Geschichte in ihrem größten Sinn erscheint der Wandel

²⁸ Eduard Spranger: *Lebensformen: Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit*, München u. a. 1965, S. 379. Vgl. zu dieser Ethik Rudolf Lassahn: »Zur Theorie des Gewissens bei Eduard Spranger«, in: Joachim S. Hohmann (Hg.): *Beiträge zur Philosophie Eduard Sprangers*, Berlin 1996, S. 309–323.

²⁹ Ebd.

der Kulturformen«. ³⁰ Dieser Wandel fußt in Simmels Theorie auf der unbegrenzten Fruchtbarkeit des Lebens. Das Leben behauptet sich als historische Erfahrung immer wieder im Widerspruch zu tradierten Formen. Es objektiviert sich demnach in einer Form, die selbst wieder zum Widerspruch des Lebens herausfordert. Damit sind gleichsam die Geschichte der Kultur als auch die Geschichte eines singulären Lebens angesprochen. ³¹ Dass ein ästhetisches Register an dieser Stelle die Begriffe liefert, ist kaum zu überhören: Wie die künstlerische Arbeit kämpft »das Leben vermöge seines Wesens als Unruhe, Entwicklung, Weiterströmen, gegen seine eigenen festgewordenen Erzeugnisse, die mit ihm nicht mitkommen«. ³² Dieser Widerspruch von »festgewordenen Erzeugnissen« auf der einen und »Entwicklung« auf der anderen Seite lässt sich auch als grundlegendes Problem moderner Werkpolitik lesen: Für Autoren, gerade wenn sie bereits eine größere Zahl von Veröffentlichungen vorzuweisen haben, gilt es nunmehr, die eigene Werk- und Rezeptionsgeschichte mit der Arbeit an neuen Texten zu vereinbaren. ³³ Insofern berührt sich jene die letzten Lebensjahre Simmels prägende Auseinandersetzung mit dem Lebensbegriff wohl kaum zufällig mit der Hinwendung zu Goethe, der – nicht nur Simmel – im Kontext neukantianischer, wertphilosophischer Probleme als Ausweg erschienen sein mag. ³⁴ Goethe liefert nicht nur das berühmteste Beispiel erfolgreicher Werkpolitik – oder eben: erfolgreicher ›Entwicklung‹ wider ›festgewordene Erzeugnisse‹. Er vermittelt für Simmel auch zwischen zwei Epochen; namentlich zwischen der griechischen Klassik, deren Idee des Seins in der sinnerfüllten Plastik – und damit in einer Form – zur Erscheinung kommt, und der modernen Kultur, deren zentrales Merkmal gerade in der prinzipiellen Abwehr jeder Form besteht. Dass das Leben selbst nur in einer Form zum Phänomen werden kann und dennoch gegen jede Form ankämpft, beschreibt Simmel als Dilemma einer Kultur, deren wesentliche Idee mit ihrer Realität kaum zu vereinbaren ist.

³⁰ Georg Simmel: »Der Konflikt der modernen Kultur«, in: ders.: *Gesamtausgabe*, hg. v. Gregor Fitz u. Otthein Rammstedt, Bd. 16, Frankfurt/Main 1999, S. 181–207, hier S. 184.

³¹ Vgl. zu dieser Konzeption Antonius M. Brevers: *Dynamik der Formen bei Georg Simmel. Eine Studie über die methodische und theoretische Einheit eines Gesamtwerks*, Berlin 1895, bes. S. 97ff. und S. 157ff.

³² Ebd.

³³ Vgl. zum Begriff der Werkpolitik und deren Genese in der Moderne die umfassende Studie von Steffen Martus: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin 2007.

³⁴ Vgl. Ulrike Böge: *Die Inbesitznahme Goethes durch die Philosophie: Goetherezeption bei deutschsprachigen Philosophen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Inaug.-Diss., Kiel 2001, S. 10–27. Zum philosophiegeschichtlichen Hintergrund siehe auch Heinz-Jürgen Dahme: »Das ›Abgrenzungsproblem‹ von Philosophie und Wissenschaft bei Georg Simmel«, in: ders./Otthein Rammstedt (Hg.): *Georg Simmel und die Moderne: Neue Interpretationen und Materialien*, Frankfurt/Main 1984, S. 202–230.

In dieser Konstellation erscheint Goethe als Gegenfigur: Denn die späteren Werke Goethes sind – und das ist offenkundig eine Differenz zu Sprangers Lektüre – Ausdruck eines »weiteren geistigen Entwicklungsstadiums«, das sich »nur als ein Durchbrechen und Überwinden des Formprinzips« bezeichnen lässt.³⁵ Gegen die v. a. auf Friedrich Theodor Vischer zurückgehende Kritik an Goethes Altersstil, die diesen in erster Linie als Kraftverlust versteht, wenden sich Simmels Überlegungen dem Durchbruch des »Subjektivismus« und dem Zerfall künstlicher »Ganzheitsformen« zu. V. a. im zweiten Teil des *Faust*, konkret etwa in den Neologismen und im Chaos der Walpurgisnacht, kommen diese Phänomene für Simmel zur Sprache.³⁶ Anders als Dilthey, der die Werke als Ausdruck des Lebens gelesen und ihnen damit Einheit als Ausdruck des ›Lebenszusammenhangs‹ schon vorab unterstellt hatte,³⁷ versucht Simmels Lektüre, Einheit als (ästhetische) Leistung zu würdigen. Die Abwehr historisch vorgeprägter Formen verweist für Simmel auf die grundsätzliche Abweisung des Formprinzips, welche er hier aber nicht als Regression auf die Jugend und deren Subjektivismus, sondern als Überwindung des Gegensatzes von Subjektivismus und Objektivität verstanden wissen will: »Im Alter aber hat der gestaltende Mensch [...] die Form in sich und an sich, die Form, die jetzt schlechthin nur seine eigene ist«. Mit dieser Alterskunst wird Goethes »ganzes geistiges Dasein symbolisch«.³⁸

Da Simmel diese Symbolisierung als einzige Möglichkeit betrachtet, das Leben als Einheit zu imaginieren, kommt der Kunst des Alters bzw. des Greisen fundamentale Bedeutung zu. Zwar ist es ›das ganze Leben‹ Goethes, das angesichts der problematisierten Erscheinungen der Moderne als Möglichkeit ihrer Überwindung in Anschlag gebracht wird. Die entscheidende Denkfigur des *Goethe*-Buchs hebt aber allein die ›Kunst der dritten Stufe‹, d. h. die Kunst des Greises, in eine Stellung, die an ein Ende der Moderne zu denken erlaubt. Goethe und die Moderne werden damit nicht einfach als Gegensätze installiert. Stattdessen werden die drei Lebensphasen des Autors mit der Menschheitsgeschichte parallelisiert, wobei Goethes Alter, d. h. jetzt die zweite, ›klassische‹ Phase seines Lebens, *wie die Moderne* als Entfremdung von Produzent und Produkt, von Wirken und Werk bzw. Form und Inhalt erscheint:

³⁵ Georg Simmel: *Goethe*, in: ders.: *Gesamtausgabe* (Anm. 30), Bd. 15, S. 7–270, hier S. 256. Ebd., S. 257.

³⁷ Vgl. nicht zuletzt Wilhelm Dilthey: »Die Entstehung der Hermeneutik«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. V: *Die geistige Welt: Einleitung in die Philosophie des Lebens*; Hälfte 1: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften, hg. v. Karlfried Gründer, Göttingen ⁸1990, S. 317–338, pointiert auf S. 320: »Das Werk eines großen Dichters [...] kann immer nur der wahre Ausdruck seines Seelenlebens sein.«

³⁸ Simmel: *Goethe* (Anm. 35), S. 259.

Die ganze geistige und soziale Geschichte der Menschheit zeigt – als einen ihrer wenigen, annähernd als gesetzlich anzusprechenden Züge –, daß jede Arbeitsteilung ein Schritt zum Objektivwerden der Interessen und Einrichtungen ist; je differenzierter eine Gesellschaft ist, desto sachlichere, unpersönlichere Normen bildet sie aus, je geteilter die Funktionen, desto mehr ist das schließliche Resultat, weil es nicht mehr einer einheitlichen Person genetisch verbunden ist, ein bloß objektives Ganzes, das die subjektiven Teilbeiträge sozusagen in sich eingeschluckt hat und jedem dieser einzelnen als ein Neues und Fremdes gegenübersteht. In dem Maße also, in dem jene einheitliche Lebensvollendung ihre Stelle in Goethes Idealbildung an das Tun und das Erkennen abgab, in eben dem wurde sein Denken und seine Seinsintention objektiver, bis zu dem Grade, daß schließlich jede Unmittelbarkeit seines eigenen Erlebens ihm ein objektiv zu registrierendes, objektiv zu begreifendes Ereignis war.³⁹

Frappierend erscheint der fast unmittelbare, nur durch ein »also« angezeigte Übergang von der Geistes- und Sozialgeschichte der Menschheit mit ihrem vorläufigen Schlusspunkt einer Entfremdung von Subjekt und Objekt hin zu Goethes Leben und dessen Entwicklung. Simmel idealisiert nicht nur die Idee von Goethes schöpferischer Existenz, wonach es gilt, aus einer geistigen Form eine Kunst zu machen, mit der ein »ganzes, einheitliches Leben großen Stiles« denkbar wird.⁴⁰ Er parallelisiert diese Kunst auch mit der Geschichte und deren Moderne: Erst die Grenze der Goethe'schen Kunst, die Alterskunst, bringt das individuelle »Gesetz«⁴¹ eines vollendeten Lebens und gleichsam die Möglichkeiten einer ›Post-Moderne‹ ansatzweise auf den Punkt. Erst indem Goethe als Erzähler gleichsam hinter sein Leben zurückgetreten ist, um Leben und Form differenzieren zu können, wurde ihm deren Synthese wieder möglich: »Das Verhältnis der beiden Teile des Meister bildet die bisher skizzierte Entwicklung nach.«⁴²

Die Werkgeschichte symbolisiert hier die Idee eines Lebens, welches für den ›modernen Menschen‹ eine Alternative darstellen könnte und insofern über die Geschichte der Kultur hinaus auf deren Zukunft verweist. Damit schlägt in dem Moment, in dem Simmel als Schlussfolgerung aus der Kritik der Moderne eine verlorene Einheit ins Bewusstsein zurückruft, eine ästhetische Konzeption ins Leben durch – und mit ihr das Alterswerk ins Alter:

erst wenn man sich entschließt, alles einzelne Tun nur als ein Gleichnis anzusehen, unsere praktische Existenz, wie sie sich empirisch bietet, als ein bloßes Symbol einer tieferen, eigentlich wirksamen Realität – so ist darin die Möglichkeit einer

³⁹ Ebd., S. 232.

⁴⁰ Ebd., S. 181.

⁴¹ Ebd., S. 266. Vgl. dazu die ausführliche Analyse in Uwe Hebekus: *Ästhetische Ermächtigung: Zum politischen Ort der Literatur im Zeitraum der klassischen Moderne*, München 2009, S. 91ff. u. S. 101ff.

⁴² Simmel: *Goethe* (Anm. 35), S. 228.

Einheit gewonnen, einer verborgenen, ungespaltenen Wurzel des Lebens, die all jene auseinanderstrebenden Einzelbewährungen aus sich entläßt. Eben damit aber ist der mystische Charakter dieser Alterssymbolik dargetan.⁴³

Auf der Folie einer Lektüre, die Goethes Werk gerade mit den letzten Texten in einen tieferen Zusammenhang versetzt sieht, formuliert Simmel die *Möglichkeit* einer Einheit, die den Phänomenen der Moderne – der Vereinzelung der Erlebnisse eines Lebens bzw. dem Verlust von deren (zeitlichem) Zusammenhang – widersteht. Goethes Alterskunst, die zum Zeitpunkt von Simmels Lektüre bereits mehr als 80 Jahre alt ist, wird derart zum Inbegriff eines ›post-modernen‹, utopischen Lebens. Die von Simmel exemplarisch vorgeführte Beziehung der *Lehr-* zu den *Wanderjahren* erscheint in diesem Zusammenhang mit einer fast schon mathematischen Anschaulichkeit:

Während die Luft der Lehrjahre so kontinuierlich von Lebenswellen erfüllt ist, wie es nur geschehen kann, wo das Leben um seiner Absolutheit willen, das Sein um seiner eignen Vollendung willen gesucht wird, atmet man in den Wanderjahren dünne Luft, weil die Lebensstrahlen auf je einzelne Ziele festgelegt, gleichsam linear differenzierte sind und dadurch leere Zwischenräume zwischen ihnen bleiben müssen.⁴⁴

Mit der analytischen Approximation des Lebens kommt für Simmel die für eine Alterskunst spezifische Perfektion zur Sprache: Goethe hat »seine Kraft wirklich zu Ende gelebt [...] er gehörte zu denen, die wirklich zu Ende kamen und keinen Rest hinterließen.«⁴⁵ Auch in der mathematischen Metaphorik gelangt Goethe damit zu einer ungebrochenen Vollendung, wenn man so will: zu einer ganzen Zahl. Interessanter ist aber sicher, dass hier der konzeptionelle Bezug zu zeitgenössischen Figurationen des Alters expliziter wird. Nicht gegen, sondern in Korrespondenz zum demographischen Konzept der Lebenserwartung bzw. zum Lebensbegriff der Physiologie wird die letzte Stufe des Alters als ›geistiger‹ Abschluss eines vollendeten Lebens gedacht: »Seine Geistigkeit muß eine Analogie zu dem Vermögen des ganz gesunden physischen Organismus gehabt haben, die Nahrungsmittel bis ins Letzte auszunutzen, das Unverwendbare störungslos auszuscheiden, das Zurückbehaltene dem Lebenskreislauf so selbstverständlich einzuverleiben, als bildeten beide schon von vorneherein eine organische Einheit.«⁴⁶

⁴³ Ebd., S. 260.

⁴⁴ Ebd., S. 229.

⁴⁵ Ebd., S. 268f.

⁴⁶ Ebd., S. 25.

Simmels individuelles Gesetz spielt mit seinen impliziten Vorschriften – alt werden, leben im Hinblick auf den Zusammenhang der eigenen Lebenszeit – eine vormalig ästhetische Verfahrensweise, die die Werke im Kontext der Lebenszeit zu lesen empfahl, in eine Ethik ein, in der die Werke in den Hintergrund treten und dem Programm eines guten, ›vollendeten‹ Alters Platz machen. Es ist aber nicht allein eine ethische Perspektive, die Simmel aus seiner Goethe-Lektüre gewinnt, es ist auch eine psychologische: Am Beispiel Goethes »zeichnet sich [...] die Linie [ab], der eigentlich jeder folgen würde, wenn er sozusagen seinem Menschentum rein überlassen wäre.« Die Existenz Goethes ist hier weniger aufgrund ihrer Exzeptionalität, sondern aufgrund ihres Exemplarischen von Interesse, das für ein »Entwicklungsgesetz der Gattung Mensch, einen zentralen Nerv, der ihr Leben trägt«, entsteht – mit Goethe »hat das schlechthin Normale erwiesen, daß es die Dimension des ganz Großen ausfüllen kann«. ⁴⁷ Weit entfernt von einem philologischen oder ästhetischen Interesse an Goethes Werken geht es schlussendlich um die Normalkurve der Existenz, um ein Mittel, das als Norm für den Menschen ›an sich‹ gelten könnte – und sollte, wenn es um die Überwindung der modernen Entfremdungserscheinungen zu tun ist. Aufgrund der einzigartigen Leistung, »die Idee seines Seins in einer organisch gelebten Entwicklungsfolge verwirklicht« zu haben, avanciert Goethe zum Ideal der kritischen Moderne. ⁴⁸ Diese Funktionalisierung setzt, wie Karl Robert Mandelkow gezeigt hat, zuallererst Goethes »radikale Enthistorisierung« voraus. ⁴⁹ Bei Dilthey spielten die historischen Zusammenhänge noch eine wichtige Rolle; Simmel hingegen abstrahiert im Hinblick auf Goethe von derartigen Zusammenhängen. Damit gelangt er zu einem ästhetischen Begriff des Alters, der aufgrund seiner normativen Kraft bald auf das Attribut (›ästhetisch‹) verzichten können wird.

Selbstredend ist damit nicht *die* Vorgeschichte der Gerontologie erzählt. Bevölkerungswachstum, Wirtschaftskrise und deren Motivation eines Rentensystems oder auch die Entwicklung der Geriatrie stellen weitere, wichtige Momente in der Genealogie gerontologischen Denkens dar. Wenn es aber darum geht, wie Charlotte Bühler formuliert, »aus dem Ganzen und vor allem vom Ende des menschlichen Lebenslaufs her zu erfassen, was Menschen eigentlich letztlich im Leben wollen und wie bis zu diesem Letztlichen hin ihre Ziele gestaffelt sind«, dann ist der Bezug zur Litera-

⁴⁷ Ebd., S. 269f.

⁴⁸ Ebd., S. 241.

⁴⁹ Karl Robert Mandelkow: *Goethe in Deutschland: Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*, München 1980, Bd. 1, S. 267f.

tur wesentlich.⁵⁰ Bei Bühler, die auch bei Simmel studiert hatte, wird das nicht zuletzt in der Geschichte ihrer Publikationen deutlich: Nach ihrer Dissertationsschrift *Über Gedankenentstehung* (1918) veröffentlicht sie nahezu ausschließlich literaturgeschichtliche und ›literaturpsychologische‹ Arbeiten, bevor 1922 mit der Monographie *Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät* der Ausgangspunkt ihrer entwicklungspsychologischen Arbeiten und damit der Entwicklungspsychologie insgesamt veröffentlicht wird.⁵¹ Interessant erscheint ihr v.a., aus einer vermeintlich altersspezifischen Gattung psychologische Aussagen über eine spezifische Altersgruppe abzuleiten. Es müsse doch »Wunder nehmen, daß man nicht schon früher auf den Gedanken gekommen« sei, das Märchen »systematisch« daraufhin zu untersuchen, was es »dem kindlichen Geist gemäÙes« enthalte.⁵² Die Übertragbarkeit dieser Perspektive auf ältere Altersgruppen ist Teil des Bühler'schen Programms: Im Anschluss an die Märchenanalyse liege es »nahe, dasselbe einmal in ähnlicher Weise an der Literatur des Erwachsenen durchzuführen.«⁵³ Für Bühler, deren spätere Schrift *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem* (1933) die Gerontologie heute zu ihren Gründungstexten rechnet, stellt die Literatur, neben den später untersuchten Biographien und bio-medizinischen »Lebenstatsachen«, folglich ein wesentliches Material- und Untersuchungsfeld dar. Simmels Goethe-Lektüre liefert mit der Konzeption eines ›einheitlichen Lebens‹, das seine eigene Idee verwirklicht und insofern als ›Entwicklung‹ zu verstehen ist, nicht explizit, sicher aber implizit einen wichtigen Horizont. Auch wenn die entwicklungspsychologischen Arbeiten Charlotte (und Karl) Böhlers innerhalb ihres epistemologischen Feldes als naturwissenschaftlich orientiert gelten, wird nicht nur in den früheren Arbeiten, sondern auch und gerade in der Ausweitung des Entwicklungsbegriffs auf das Leben nach der Jugend die Notwendigkeit ästhetischer ›Grundbegriffe‹ deutlich. Bühler reflektiert diese Notwendigkeit gleich zu Beginn ihrer entwicklungspsychologisch und damit auch (psycho-)gerontologisch grundlegenden Schrift *Der menschliche Lebenslauf*: Neben den Religionen »haben vor jeder wissenschaftlichen Psychologie die Philosophen und Dichter« über »die Grundtendenzen, den Verlauf und schicksalhaften Aufbau des menschlichen Lebenslaufes

⁵⁰ Charlotte Bühler: *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*, Leipzig 1933, S. VII. Vgl. zu dieser Konzeption Ohad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Willer: *Das Konzept der Generation: Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*, Frankfurt/Main 2008, S. 274ff.

⁵¹ Vgl. zur Publikationsgeschichte Gerald Böhling: *Charlotte Bühler oder der Lebenslauf als psychologisches Problem*, Frankfurt/Main u.a. 2007, S. 217ff., sowie die Ausführungen ebd., S. 46–48.

⁵² Charlotte Bühler: *Das Märchen und die Phantasie des Kindes*, Leipzig 1918, S. 1.

⁵³ Ebd., S. 3.

[...] mit Anstrengung nachgedacht«. Diese Anstrengungen seien aber eben aufgrund ihres ›unwissenschaftlichen‹ Charakters von der Psychologie lange unbeachtet geblieben.⁵⁴ Interessant ist an dieser Stelle nicht zuletzt die Fußnote, in der Bühler auf Carus' *Psychologie* (1808) und dessen fehlende Nachfolge verweist: Sie schließt mit dieser Referenz nicht nur an die romantische Psychologie, sondern auch an die Goethe-Philologie der ersten Stunde an, in der Carus eine zentrale Rolle gespielt hat.⁵⁵ Dieser Anschluss spielt besonders in der zentralen Differenzierung zwischen der ›biologischen‹ und der ›sozialen Kurve‹ menschlicher Entwicklung eine wichtige Rolle, denn Bühler greift dabei mehrfach auf ästhetische Begriffe zurück. Auch wenn die »Erfahrung stetig zunimmt« und insofern eine »Aufstiegstendenz« markiert, die der »biologischen Abstiegstendenz« entgegenläuft, so bestimmt doch im Wesentlichen die Fähigkeit, etwas zu erzeugen, die »*produktive Werkätigkeit*« im Gegensatz zur »*biologischen Produktion*«, den ›menschlichen Lebenslauf als psychologisches Problem«:

Der Mensch dagegen ist imstande, solche Produkte zu erzeugen, die weiterwachsen, während er schon abstirbt und deren Wachstum ihm ganz oder teilweise zugute kommt [...]. Diese spezifisch menschliche Produktion stellt ein eigentümliches, die Expansion des Menschen steigerndes und verlängerndes Phänomen dar. [...] Das Urbild dieser wie jeder Produktion ist natürlich auch hier die Zeugung des Nachwuchses [...]. Das Produkt, das Kind sowohl wie das Werk [...], hat also die zweifache, in gewisser Weise entgegengesetzte Funktion, einerseits das Individuum zu tragen und zu steigern, andererseits es abzulösen und an seine Stelle zu treten.⁵⁶

Diese gegenstrebige, an Simmels Begriffe von Leben und Form, Entwicklung und Erzeugnis erinnernde Konfiguration von Leben und Werk führt bei Bühler zum »*Kriterium vollmenschlicher Existenz*«. Diesem Kriterium zufolge bestimmt der Mensch eine Form der Produktion, der er sein Leben widmet und die seinem Leben Sinn verleiht. Das Abweichen der Psychologie von der Physiologie, statistisch gesprochen: die Divergenz von biologischer und psychologischer Lebenskurve,⁵⁷ wird damit gleichsam zur zentralen Bestimmung ›des Menschen‹ und, weil diese Divergenz erst nach dem ›reifen‹ Erwachsenenalter erkennbar werden kann, zum Ausgangspunkt der Gerontologie. Mit anderen Worten: Erst die Werke älterer oder alter Menschen, und das sind auch bei Bühler zuallererst die Werke von Dichtern, erlauben es, das Alter als ›psychologisches Problem‹

⁵⁴ Bühler: *Lebenslauf* (Anm. 50), S. 1. Vgl. zu dieser Ambivalenz von positivistischer Perspektive und ästhetischem Fundament auch Bühling: *Bühler* (Anm. 51), S. 68.

⁵⁵ Vgl. zu Carus und dabei besonders zum Zusammenhang von Psychologie und Philologie meine Arbeit *Gerontographien* (Anm. 3), S. 137–145.

⁵⁶ Bühler: *Lebenslauf* (Anm. 50), S. 53f.

⁵⁷ Vgl. zum Begriff der Lebenskurve ebd., S. 15f.

zu begreifen – oder eben: *zu lesen*. Konkret wird diese Möglichkeit bei Bühler in der Gegenüberstellung von »Verenden« und »Vollenden«: »Dort, wo nur die mit dem physischen Auf- und Abstieg kommenden und vergehenden Gaben der Natur in Rechnung gestellt waren, verendet das Leben. Hier, wo die *richtige* Durchführung des Lebens unter ganz bestimmten Gesichtspunkten als *Aufgabe* gesehen wird, gibt es ein Vollenden des Lebens.«⁵⁸ Offenkundig ist Bühlers Psychologie nicht nur an einer Beschreibung psychologischer Vorgänge interessiert, sondern vor allem daran, Lebensentwürfe und Leben zu validieren:

*Das Leben, und zwar genauer die Entwicklung seiner Persönlichkeit, ist für den, der es lebt [...] nun nicht nur ein Ablauf von der und der Struktur, sondern eine, bestimmter Lösung zuzuführende Aufgabe. Ganz unabhängig davon, daß wir alt und schwach werden und sterben, gibt es also, unter diesem neuen Aspekt gesehen, nun auch im Alter etwas ganz Bestimmtes zu tun und zu leisten, Weiterentwicklung bis zum Ende hin. [...] Nicht nur können, sondern sollen, denn diese Angelegenheit hat Sollcharakter, macht sich als Soll geltend.*⁵⁹

Wie die ›werkpolitische‹ Aufgabe eines literarischen Gesamtwerks, in dem es gilt, einzelne Werke in einen entwicklungslogischen Zusammenhang zu bringen und das Gesamtwerk als zentrale Figur mitzudenken und zu ›vollenden‹, wird das Leben und besonders das Alter zu einer Aufgabe, die sich meistern lässt, die aber auch scheitern kann. Auch wenn Bühler Goethe dem Umfang nach nur wenig Raum zugesteht: Die Bedeutung Goethes als Denkfigur i. S. Sprangers oder Simmels ist kaum zu übersehen. Unterstrichen wird diese Bedeutung gegen Ende von Bühlers Ausführungen, wenn sie einräumt, dass Goethe für das als ideal vorgestellte »Gleichgewicht von Leben und Werk [...] einzigartiger Repräsentant ist.«⁶⁰ Dass er dennoch nicht zum Mittelpunkt von Bühlers Arbeit avanciert, liegt wohl weniger daran, dass »nicht daran zu denken« sei, »im Rahmen eines Buches, wie des vorliegenden, unter hundert anderen Lebensläufen auch Goethe in wenigen Seiten abzuhandeln« und deshalb eine Monographie nötig und »geplant« sei.⁶¹ Vielmehr ist der Versuch, die Psychologie – entgegen romantischer Angebote – als Wissenschaft des 20. Jahrhunderts und deshalb in erster Linie mithilfe von Datenreihen zu profilieren, nicht mit einer Goethe-Lektüre zu vereinbaren. Zugespißt ließe sich auch sagen: Die als Urszene der Gerontologie gelesene (Bühler'sche) Entwicklungspsychologie ist ein Palimpsest, dessen vorweggehende Geschichte – die Goethe-Lektüren vor und um 1900 – systematisch ausgeblendet wird. Die Höhe spätwerkthe-

⁵⁸ Ebd., S. 80 (Hervorhebung im letzten Zitat von mir, A.S.).

⁵⁹ Ebd., S. 81.

⁶⁰ Bühler: *Lebenslauf* (Anm. 50), S. 300.

⁶¹ Ebd.

oretischer Reflexionen bei Simmel oder auch bei Walter Benjamin und Theodor W. Adorno wird hier zwar heruntergebrochen auf das Moment eines Zeichens, welches eine psychologische Leistung markiert. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb ist das bei Bühler und anderen um 1930 formulierte Bedürfnis nach einer psychologischen Figuration des Alters ohne die Goethe-Lektüren der ›langen Jahrhundertwende‹ nicht denkbar.

III. Anfänge der Gerontologie

Wenn wenig später, Ende der 1930er Jahre, das Projekt einer systematischen Altersforschung auf den Weg gebracht wird, spielen Werkkörper entsprechend – noch – eine wesentliche Rolle: Erich Rothacker unterstreicht, sowohl in der Monographie *Schichten der Persönlichkeit* (1938) als auch in der knappen und wirkungsvollen Notiz »Altern und Reifen« (1939), die Unersetzbarkeit von Kunstwerken in der entwicklungspsychologisch gedachten Persönlichkeitstheorie. Denn parallel zur medizinischen Altersforschung und deren Verzeichnung organischer Leistungskurven

zeigt die Analyse der kulturellen Dokumentationen höheren geistigen Schaffens, das auf dem methodischen Studium einiger hundert ›œuvres‹ und ihrer Vergleichung zu begründen wäre, schon auf den ersten Blick, daß die größten geistigen Leistungen oft gerade in Lebensaltern gelingen, in denen [...] die Leistungsfähigkeit vieler einzelner Organe und Funktionen bereits wesentlich nachgelassen hat.⁶²

Mit einer Unzahl von ›Werkgeschichten‹ verfügen die Geisteswissenschaften nach Rothacker über ein »Material«, das sich genauso gut lesen lässt, wie Organfunktionen untersucht werden können – für beide Fälle steht Rothacker das Bühler'sche Projekt einer ›Kurventheorie‹ vor Augen: Werkgeschichten sind demnach als »Reifungskurve« darstellbar, die sich mit der physiologischen »Alterskurve« schneidet.⁶³

Ein wesentlicher Ausgangspunkt dieser Theorie findet sich in Rothackers Auseinandersetzung mit Goethe, die er u.a. an einem markanten Punkt seiner wissenschaftlicher Biographie präsentiert: in seiner Antrittsvorlesung an der Heidelberger Universität, die zugleich seine Habilitation abschließt, d.h. an der Grenze von akademischer Qualifikation auf der einen und selbständiger wissenschaftlicher Laufbahn auf der anderen Seite.⁶⁴

⁶² Erich Rothacker: *Die Schichten der Persönlichkeit*, Leipzig ²1941, S. 128.

⁶³ Erich Rothacker: »Altern und Reifen«, in: *Geistige Arbeit* 6.1 (1939), S. 1f., hier S. 1.

⁶⁴ Vgl. zu dieser unveröffentlichten Vorlesung, deren Manuskript sich im Nachlass Rothackers an der Universität Bonn befindet, Ralph Stöver: *Erich Rothacker: Sein Leben und seine Wissenschaft vom Menschen*, Göttingen 2012, S. 57ff.

Rothacker kennzeichnet Goethes naturhistorisch motivierte Morphologie als zentrale Perspektive der Geisteswissenschaften, welche damit als ›anderer Weg der Naturforschung‹ gefasst werden. Wenn sich für Rothacker mit ihr der Blick auf »Naturformen des Menschenlebens« eröffnet, die allein anschaulich zu verstehen seien,⁶⁵ dann wird auch das spätere Projekt einer Altersforschung greifbarer, die das Alter nicht über physiologische Begriffe, sondern ausgehend von der historisch verstandenen Form eines Lebens zu fassen suchen wird. Entscheidend dabei ist, dass – und damit wird die Literatur mit ihren modernen Begriffen von Werk und Autor zu einem naheliegenden Vorbild – die Form gesetzt wird: Die Form des Lebens ist (wie diejenige des Werks) nicht fragwürdig, sondern ganz im Gegenteil Grundlage aller denkbaren Fragestellungen.

Vor diesem Hintergrund entwickelt Rothacker im stochastischen Register Charlotte Bühlers einen alternativen Begriff des Alters, der auf der Grundlage von Werkkörpern und folglich in gegenstrebigter Fügung zur »eigentliche[n] Altersforschung«, d.h. zur Geriatrie, artikuliert wird. Dieser Alternativbegriff definiert ein geistiges Alter *neben* dem physischen und bringt so die Anfänge der Altersforschung in die Spur.⁶⁶ Bezeichnend für diese Parallelisierung ist, dass sie von der (Neuro-)Physiologie ausgeht und deren Analogie zur Persönlichkeit einer Theorie zugrunde legt, die das Alter nur mithilfe der Literatur und ihrer Lektüre zu fassen in der Lage ist. Obwohl sich Rothacker »die Analogie zwischen dem Aufbau des Gehirn- und Nervensystems und dem Aufbau der ›Leib-Seele-Geist-Einheit‹, die wir als ganze ›menschliche Gesamtpersönlichkeit‹ zu nennen pflegen, [...] unausweichlich aufdrängt«,⁶⁷ ermächtigt erst die Lektüre später Werke die Geisteswissenschaften zum Einspruch in eine Altersforschung, die sich lange Zeit auf die Physiologie zu beschränken schien. Wenn es also in der heutigen Gerontologie als »Allgemeingut« gilt, »dass Alternsprozesse auf der biologisch-physiologischen, der psychologischen und der sozialen Dimension unterschiedlich verlaufen und durch unterschiedliche Einflussfaktoren gehemmt oder begünstigt werden«,⁶⁸ dann ist diese Vervielfältigung des Altersbegriffs, zumindest wo sie im Hinblick auf die Psychologie erfolgt, nicht zuletzt die Folge eines historisch determinierten Diskurses über Goethe und den Altersstil. Neben dem physiologischen und dem sozialen Körper, deren Alter sich gleichzeitig mit dem geriatrischen

⁶⁵ Erich Rothacker: »Manuskript der Probevorlesung *Goethes Urphänomen*« (zit. nach Stöver: *Rothacker* [Anm. 64], S. 59).

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Rothacker: *Schichten* (Anm. 62), S. 2.

⁶⁸ Andreas Kruse/Mike Martin: »Vorwort«, in: dies. (Hg.): *Enzyklopädie der Gerontologie: Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht*, Bern u.a., S. 9.

und dem alterssoziologischen Wissen bzw. dem demographischen Narrativ konstituiert, erlaubt es der Werkkörper, das Alter von ›innen‹ lesbar zu machen. Das mag womöglich auch Rothackers Plädoyer für den Schichten- anstelle des Entwicklungsbegriffs motiviert haben: Der Mensch altert, indem Neues »in der Beziehung [...] des Ergänzens« die vorhergehende Person verändert. Der Mensch altert mithin durch die »Überschichtung älterer Schichten durch jüngere Schichten«. ⁶⁹

Hans Thomae, der 1938 von Rothacker promoviert worden war, hat diese Konzeption des Alters und seiner Erforschung in seiner Monographie *Persönlichkeit: Eine dynamische Interpretation* (1951) aufgegriffen. Lange vor dem eingangs zitierten Ausschluss der Literatur aus dem Feld standesgemäßer, psychologischer Altersforschung relativiert Thomae zwar bereits die Aussagekraft von Werkgeschichten. Demnach würde »eine ›Psychologie des Alters und Reifens‹, welche nicht das Leben von schöpferischen Menschen und nicht in erster Linie bestimmte Werkgestaltungen und ihre Variabilität im hohen Alter in Betracht zieht, eine Reihe anderer Momente hervorheben als ›den Leistungsaspekt‹«. ⁷⁰ Dennoch prägt die Lektüre seiner Vorgänger spürbar seinen Blick. Das macht schon das Vorwort deutlich: »Interpretieren kann man nur einen Text oder eine Vorlage, von der man mit Geduld und zum mindesten einiger Offenheit für Probleme Kenntnis nahm. Die menschliche Persönlichkeit ist uns einem solchen Text vergleichbar, der nach und nach aufgerollt, entfaltet werden will«. ⁷¹ Viel weiter zeigt aber das dezidierte Programm einer derartigen, nicht nur den Leistungsaspekt fokussierenden Psychologie, inwiefern v.a. auch ästhetische Kategorien die – hier noch implizite – Psychogerontologie zur Sprache kommen lassen:

So könnte man etwa als Maßstab der ›Reife‹ die Art nehmen, wie der Tod ›integriert‹ oder ›desintegriert‹ wird, wie das Dasein im ganzen eingeschätzt und empfunden wird, als gerundetes oder unerfüllt und Fragment gebliebenes, wie Versagungen, Fehlschläge, Enttäuschungen, die sich auf einmal als endgültige abzeichnen, abgefangen oder ertragen werden, wie Lebenslügen, Hoffnungen, Ideale, Vorlieben, Gewohnheiten konserviert und revidiert werden. [...] Entscheidend für die Form, welche am Ende erreicht wird, dürfte das Schicksal in vielfacher Gestalt sein. ⁷²

Der Tod als Bezugspunkt des Alters, die Erfüllung, das Fragment, die Konservierung bereits entwickelter Charakteristika oder die Verbindung von Form und Geschichte – Thomae zitiert viele Kategorien, deren

⁶⁹ Rothacker: *Schichten* (Anm. 62), S. 4f.

⁷⁰ Hans Thomae: *Persönlichkeit: Eine dynamische Interpretation*, Bonn ⁴1971, S. 110f.

⁷¹ Ebd., S. V.

⁷² Ebd., S. 111.

Zusammenhang mit dem Diskurs über den ›späten Goethe‹ deutlich geworden sein sollte. Auch wenn die Forschungsmethodik sich von der Auseinandersetzung mit der Literatur und anderen Künsten löst bzw. deren Bedeutung relativiert, um stattdessen empirische Methoden in Anschlag zu bringen – die Begriffe des Alters, die diesen Methoden zugrunde gelegt werden, sind von ihrer Vorgeschichte nicht unabhängig. In diesem Sinn streichen auch die weitreichenden Untersuchungen zur Biographie des sogenannten ›Durchschnittsmenschen‹, die Hans Thomae mit Ursula Lehr auf den Weg bringt und die die Gerontologie für Jahrzehnte bestimmen werden, die Setzungen nicht durch, die aus den zitierten Lektüren erwachsen. Deutlich werden diese Prägungen immer dann, wenn über entwicklungs- und sozialpsychologische Forschungsmethoden und Studienergebnisse hinaus der Fluchtpunkt, oder besser: der Maßstab derartiger Forschung zur Sprache kommt:

Altern in einem positiven Sinn des Reifens gelingt dort, wo die mannigfachen Enttäuschungen und Versagungen, welche das Leben dem Menschen in seinem Alltag bringt, weder zu einer Häufung von Ressentiments, von Aversionen oder von Resignation führen, sondern wo aus dem Innerwerden der vielen Begrenzungen eigenen Vermögens die Kunst zum Auskosten der gegebenen Möglichkeiten erwächst.⁷³

Das Alter erscheint hier – wie ein Alterswerk – als Aufgabe, deren Bestehen abhängig ist von spezifischen Fähigkeiten, die wohl nicht ganz zufällig in eine »Kunst« münden. Als »Erfüllung eines Geschicks, das sich unmerklich in einem oft langen Leben vorbereitet«,⁷⁴ entzieht sich das Alter weitgehend einer soziologischen oder psychologischen Definition. Stattdessen kommt es als Situation auf den Begriff, in der »die Summe einer individuellen Existenz« gezogen wird.⁷⁵ Im besten Fall lässt sich das als ›Vollendung‹ verstehen, die der Distanzierung und Reflexion der eigenen Vergangenheit, dem ›Sich-selbst-historisch-Werden‹, folgt. Umgekehrt heißt das auch, dass Altern scheitern kann – eine Möglichkeit, die ohne die Arbeit mit Werken und deren Geschichte nicht ohne Weiteres denkbar wäre. Auch wenn Thomae insbesondere in den 1950er Jahren die Aufarbeitung von Leben und Werk einzelner Autoren zugunsten selbst erhobenen Materials aufgibt – Konzepte wie das ›Sich-selbst-historisch-Werden‹ oder die ›Vollendung‹ prägen die Arbeit der Gerontologie, auch wenn sie selbst behauptet, sich für diese Konzepte nicht mehr zu interessieren.

⁷³ Hans Thomae: »Zur Entwicklungs- und Sozialpsychologie des alternden Menschen«, in: ders./Ursula Lehr (Hg.): *Altern: Probleme und Tatsachen*, Frankfurt/Main 1968, S. 1–17, hier S. 13.

⁷⁴ Ebd., S. 15.

⁷⁵ Ebd., S. 16.

Damit wird deutlich, wie die Lektüre und ihre vermeintlichen Folgen zusammenhängen. Ohne die Goethe-Lektüren des frühen 20. Jahrhunderts ist die Geschichte der Altersforschung undenkbar. Mit der Lektüre von Goethes Literatur kommt ein ›neues Wissen‹ zur Sprache, und mehr noch: Nicht zuletzt diese Lektüren bringen eine neue Wissenschaft hervor. Die Gegenüberstellung des Autors zur Moderne und die Dekontextualisierung des Goethe'schen Werks haben eine Figur hervorgebracht, die – weit mehr als eine Pathosformel – die Konstitution eines Wissens vom Alter stimulieren und prägen konnte. Damit ist immer dann, wenn Wissen vom Alter über die physiologische beziehungsweise geriatrische Perspektive hinausging und hinausgeht, die Arbeit mit und über Literatur im Spiel. Bei aller Heterogenität lässt sich als gemeinsamer Tenor der Lektüren v.a. die Stiftung von Kohärenz ausmachen: Den Goethe-Lektüren des frühen 20. Jahrhunderts ist gemeinsam, dass Brüche im Werk ›überlesen‹ werden. Stattdessen werden Goethes Texte bei Simmel, Gundolf u.a. zum Inbegriff von Vollendung. Wird diese Lesart in die Arbeit an einem nicht-physiologischen Begriff des Alters übertragen, dann kommt diese Arbeit kaum umhin, Kohärenz als Maßstab zu setzen.